

lichkeiten, es zu beherrschen, aber auch mit seinem Grundzug, die eigene Machtlosigkeit anzuerkennen im Leben, die Machtlosigkeit im Letzten sozusagen, und diese Machtlosigkeit charakterisiert ganz besonders unseren Tod, denn wir können ihn zwar setzen, wir müssen ihn aber gleichzeitig erleiden. Und vor die Frage gestellt, soll ich dann den Tod hinnehmen oder soll ich ihn, unter bestimmten Umständen, willkürlich setzen, meine ich eben, daß die Anerkennung meiner Machtlosigkeit im Tod, die eben den Tod charakterisiert, dann eindeutiger ist, wenn ich ihn hinnehme wie er kommt, als wenn ich ihn eigenmächtig setze.

Iblacker: Und das hat für Sie was mit Freiheit zu tun?

Kautzky: Ja, sicher. Die Freiheit besteht eben darin, daß ich mich frei für mein Leben entscheide, wie es ist. Mit Macht und Ohnmacht.

Praxis

Bernhard Honsel

„... daß es durch dich heller werde“

Ansprache bei der Totenmesse für eine 18jährige Krankenschwester, die sich selbst das Leben genommen hatte

Einführung vor der Eucharistiefeier

N. N., deren Leib wir vorhin in die Erde gesenkt haben, war ein gläubiger Mensch. Sie glaubte an Gott, und sie lebte mit dieser Gemeinde — mit der Gemeinde im Jugendheim und auch mit der Gottesdienstgemeinde.

Wenn wir jetzt hier in dieser Kirche, in der sie oft und gern am Gottesdienst teilgenommen hat, Eucharistie feiern, tun wir es im Gedenken an Jesus Christus, vor allem im Gedenken an seinen Tod und seine Auferstehung. Wir hoffen und beten, daß für sie der Tod zum Anfang eines

neuen Lebens geworden ist, eines Lebens bei Gott.

Gebet:

Gott, schenk deine Herrlichkeit, deine Zukunft und deine Treue dieser Verstorbenen. Wir können nicht glauben, daß ihr Leben umsonst vorbeiging und daß alles, was sie für uns und andere Menschen bedeutet hat, nun verloren sein soll.

Vielmehr vereinigen wir uns mit dem Glauben, in dem sie selbst festgehalten hat an dir bis zum Ende, an dir, ihrem Gott und unserem Gott, der für uns lebt heute und alle Tage bis in Ewigkeit. Amen.

Lesung: Röm 8, 19—27

Evangelium: Lk 12, 35—40

Ansprache:

Diese Nachricht vom Tode N. N. war wie ein Blitz, der sich wie ein Schrecken auf die Menschen legte, der die Menschen tief betroffen machte — nicht nur die Angehörigen, die Nachbarn, die Freunde, sondern auch viele, die sie vorher nie gekannt haben.

Das hatte niemand vermutet; und bei manchem kam spontan die Frage: Bin ich mitschuldig am Tode dieses Menschen?

Wir Menschen sind nicht Herren unseres Lebens. Als Christen bekennen wir uns dazu, daß Gott der Herr ist über das Leben, und niemand wird sagen, daß dieser Schritt die Lösung der Probleme bringt. Aber was muß ein junger Mensch, der selbst vor allem leben wollte, der sein Leben sogar als Aufgabe verstand, anderen zu dienen, anderen Trost zu bringen und zu Freiheit und Glück zu verhelfen — was muß in einem solchen Menschen vor sich gegangen sein, bis er sich zu einem solchen Schritt entschließt, oder besser, bis es ihn zu einem solchen Schritt treibt?

Angesichts eines solchen Schicksals wird uns bewußt: Der Mensch ist ein Geheimnis — im Tiefsten bleibt er allein und einmalig. Was wirklich in ihm vorgeht, kann niemand beurteilen. Oft vermag er selbst sich nicht zu verstehen.

Schon vor weit mehr als 2.000 Jahren schreibt der Psalmist: „Der Mensch schaut

ins Antlitz — Gott allein schaut ins Herz.“

So stehen wir betroffen und ehrfürchtig auch vor dem Geheimnis dieses Lebens und Sterbens. Uns bleibt die Aufgabe, den Anruf zu vernehmen, der von diesem Menschen und von diesem Ereignis ausgeht, indem wir N.'s Leben anschauen und es bedenken.

Vorgestern habe ich ihr Zimmer gesehen, das sie sich nach eigenem Geschmack eingerichtet hat. Ähnlich wie in Zimmern junger Menschen war es gestaltet mit vielen Bildern von Sängern, Schauspielern und anderen Menschen. Über dem Bett hing beherrschend ein Plakat mit dem Bild von Che Guevara — über dem Kopfende ein Kruzifix.

Che Guevara, dieser Mann, der zum Symbol für Befreiung geworden ist; dieser Mann, der leidenschaftlich kämpfte gegen jedwede Form von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, der sich einsetzte für ein menschenwürdiges Leben in Freiheit. Che Guevara war ein gläubiger Christ. Sein Vorbild war Jesus von Nazareth, der wie kein anderer die Würde eines jeden Menschen achtete, sich einsetzte für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen, der nach seinen eigenen Worten lebte, um Gottes Reich anzukündigen. Äußerlich gesehen ist auch er gescheitert, da man ihn umbrachte am Kreuz. Aber er lebt, seine Botschaft und sein Reich sind lebendig.

Und dies war es, was auch N. zutiefst bewegte. Immer war sie bereit, wenn es galt, sich für andere einzusetzen. Vor allem für Menschen, die in unglücklichen Verhältnissen lebten. Von dort her versteht sich auch die Wahl ihres Berufes.

N. war ein gläubiger Mensch. In einem ihrer Bücher, in dem vom Glauben die Rede war, hatte sie einen Abschnitt unterstrichen und rechts und links je ein Rufzeichen gemacht. Daraus wird ersichtlich, wie sie den Glauben verstand. Es heißt hier: „Glauben heißt u. a. den Mut haben, das bisherige Leben zu ändern, bestehende Verhältnisse in Frage zu stellen. — Glauben heißt entdecken, daß das Leben trotz aller Enttäuschungen einen Sinn hat. Glau-

ben gibt Kraft, am Leben festzuhalten, wo menschlich gesehen kein Ausweg mehr vorhanden ist. Auch wo alles bereits rettungslos verloren scheint — selbst beim Herannahen des Todes — braucht der gläubige Mensch nicht zu verzweifeln. Glauben heißt begreifen, daß das Glück nicht nur hinter uns, sondern vor allem vor uns liegt. Glauben heißt Zukunft haben.“

Das hat sie gewollt. So hat sie zu leben versucht, und das bleibt göltig, auch wenn sie es nicht durchzuhalten vermochte, sondern an der Härte der Wirklichkeit zerbrach.

Der Glaube hat auch noch eine andere Dimension. In einem ihrer letzten Gespräche, acht Tage vor dem Tod, sagte sie: „Der Tod ist nicht das Schlimmste; das Leben geht weiter bei Gott. Da ist man ganz frei und glücklich.“

Wie ein Blitz ist diese Nachricht auf uns gekommen, ein Schrecken hat sich auf uns gelegt.

In N.'s Zimmer hing ein Spruch mit eigener Hand geschrieben, in dem sie vielleicht das Leitmotiv ihres Lebens sah: „Dazu bist du auf der Welt, daß es durch dich heller werde.“

Wenn wir den Anruf dieses Ereignisses richtig verstehen, wenn es uns zur Besinnung und Umkehr führt, dann kann sich erfüllen, was N. eigentlich wollte: daß es durch ihr Leben auf dieser Welt etwas heller werde.

Cornelius Mayer

Angst vor (Selbst-)Veränderung

Gedanken zu einer Predigt über
Lk 4, 14—30 und Jes 43, 1—7

„Angst“ ist ein Phänomen, das nicht nur suizidgefährdete Menschen belastet. Besonders verbreitet ist die Angst vor Veränderung und ihren Konsequenzen. Die folgenden Gedanken zu einer Predigt wollen zeigen, daß eine Bewältigung von Angst durch den Glauben an die verheißene Gottesherrschaft möglich ist. red